

# **Sturmzeit : die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Aargau zwischen 1933 und 1948 [Alexandra Binnenkade]**

Autor(en): **Lüthi, Barbara**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 3

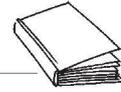
PDF erstellt am: **11.05.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



**ALEXANDRA BINNENKADE  
STURMZEIT  
DIE EVANGELISCH-REFORMIERTE  
LANDESKIRCHE DES KANTONS  
AARGAU ZWISCHEN 1933 UND 1948**

VERLAG HIER + JETZT, BADEN 1999, 111 S., 30 ABB.,  
FR. 24.–

Als «Sturmzeit» wird die Befindlichkeit der Schweiz in einer Zeit wirtschaftlicher und politischer Spannungen in den Worten des aargauischen reformierten Kirchenrats im Jahre 1933 bildlich zum Ausdruck gebracht. Die im Auftrag der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Aargau entstandene regionale Untersuchung der Historikerin Alexandra Binnenkade zu den Jahren zwischen 1933 und 1948 geht der Leitfrage nach, in welchem Kontext Verantwortliche und Angehörige der reformierten Kirche im Aargau in dieser «Sturmzeit» gedacht und gehandelt, ihre geistige Ausrichtung bestimmt haben. Basierend auf einer Vielfalt von Quellen nähert sie sich auf drei Untersuchungsebenen dem Thema: anhand der erkennbaren institutionellen Veränderungen, den innerkirchlichen Debatten und dem Engagement der Kirche im Bereich der Flüchtlings- und Nachkriegshilfe.

Die Autorin steckt zu Beginn den Rahmen ab, der für die reformierten Pfarrer und Kirchenverantwortlichen in diesen Jahren handlungsrelevant war: die «geistige Landesverteidigung», der Feldpredigerdienst, der Richtungsstreit, das Verhältnis zur katholischen Kirche und die Reaktionen auf rechtsgerichtete Kreise. Deutlich erkennbar wird, dass die durch diese Bereiche (vor)strukturierten mentalen und emotionalen Dispositionen der Verantwortlichen auch das Verständnis und das Verhalten gegenüber Flüchtlingen und Fremden prägten, wie dann im Hauptteil unter dem Titel «Feuerherzen» deutlich wird. Ein Fazit der Untersuchung

lautet, dass auch nach 1933 kaum Interesse am ausserkirchlichen Alltag und tagespolitischen Geschehen bestand. Der Krieg – und vor allem auch die damit verbundene jüdische Flüchtlingsproblematik – wurden generell ausgeblendet, während die aargauische Flüchtlingshilfe hauptsächlich den Menschen eigener Konfession zugute kam. Und trotz politisch heterogener individueller Haltungen in der Flüchtlingspolitik, war die vorwiegend antinationalsozialistische und deutschfeindliche Gesinnung keineswegs mit einer judenfreundlichen Haltung gleichzusetzen.

Die im Hauptteil des Buchs aufgegriffene Frage nach der Fremdwahrnehmung von und dem Umgang mit polnischen Internierten und jüdischen Flüchtlingen ist insofern von Aktualität, als die Autorin die komplexen Mechanismen und Konsequenzen von (antisemitischen) Stereotypisierungen und Diskriminierungen exemplarisch herausarbeitet. Ersichtlich wird darin etwa die «doppelt gewollte Isolation» vor allem der jüdischen Flüchtlinge: sowohl seitens der Behörden, welche die Flüchtlingslager bewusst gegen die Umgebung abschotteten, als auch seitens der einheimischen Anwohner, die erst gar nicht mit den Fremden Kontakt suchten. Ebenso existierte auch im Aargau die weitverbreitete Vorstellung des «selbstverschuldeten Antisemitismus» – wenn etwa die weiblichen jüdischen Flüchtlinge angehalten wurden, sich möglichst unauffällig zu präsentieren und zu verhalten, um nicht die Missgunst der Bevölkerung auf sich zu ziehen. Bei beiden Gruppierungen bestand insofern eine «strukturelle Parallele», als Phantasien über polnische Soldaten und die Abwehrhaltung im Reden über jüdische Flüchtlinge an Bilder von Sexualität geknüpft waren. Daraus entstand vor allem für die weiblichen Flüchtlinge eine «doppelte Diskriminierung» in ihrer Identität

als Jüdinnen und Frauen. (66) Die Beispiele verdeutlichen, dass Antisemitismus immer auch als eine Sprache zu entschlüsseln ist, durch die eine Gesellschaft sich über sich selbst und ihre Geschichte verständigt, und in der soziale Gemeinschaft und Ausschlussmechanismen verfestigt werden.

Besonders spannend liest sich das Kapitel über das Flüchtlingslager Hasenberg. Anhand von seltenen Quellen – wie etwa Aufsatz und Zeichnung eines zwölfjährigen Pfarrersohns nach dem dortigen Besuch im Jahre 1943 – macht die Autorin die unterschiedlichen Perspektiven von schweizerischen ZeitzeugInnen auf das Lager erkennbar. Die Sicht des Jungen etwa liest sich als eine seltene Stimme, war doch der Zugang zu den Lagern für Aussenstehende so gut wie unmöglich. Darin wird deutlich, dass der Besuch des Lagers ein mühsames Überwinden von (auch symbolischen) Hürden und das Betreten eines fremden Territoriums bedeutete. Die internierten Flüchtlinge verkörperten stellvertretend «eine Welt im Ausnahmezustand». (70) Der unmittelbare Kontakt mit den Flüchtlingen seitens einzelner Kirchenangehöriger konnte aber auch einen Einstellungswandel hin zu einem politischen und humanitären Denken bewirken, wie anhand des Beispiels des Pfarrers Emil Oelhafen gezeigt wird.

Ebenso wichtig ist der geschlechtsspezifische Blick im Kapitel «Informelle Frauenarbeit und Kriegswirtschaft» bezüglich Fragen wie dem «Mehreinsatz der Schweizer Frauen» im kirchlichen Bereich oder des Stimm- und Wahlrechts in Kirchenangelegenheiten. Generell kommt die Autorin hinsichtlich der Rolle der Frauen in diesem Zeitraum zum Schluss, dass es nicht nur ihre Aufgabe war, «aus patriotischer Selbstverständlichkeit unsichtbar und unverdankt volkswirtschaftliche Löcher zu stopfen. Die Schweize-

rinnen sollten durch die emotionale Motivation der Soldaten Verantwortung für die Wehrbereitschaft übernehmen. Die primär männlich gedachte, abwehrbereite Schweizer Réduit-Gesellschaft wies ihnen einen Platz an der sogenannten inneren Front zu.» (76)

Die breite Themenwahl, die Stimmenvielfalt und die «Verbildlichung» anhand der Analyse der damaligen Rhetorik, aber ebenso durch eine sorgfältige Illustration lässt die Darstellung zu einem lebendigen Bericht werden. Ausgehend von dieser regionalen Studie steht aber noch immer die Vertiefung verschiedener Themenkomplexe aus, die aufgrund des knappen Umfangs des Auftragswerks nicht ausführlicher behandelt werden konnten: die grundsätzliche Militarisierung der Gesellschaft bis in den kirchlichen Bereich hinein; eine Vertiefung von *gender*-spezifischen Fragen auch hinsichtlich der Wechselwirkung von Kategorien wie Geschlecht und Religion (– und damit auch eine Differenzierung vom Bild «der Frau»). Auch weitere Regionalstudien wären für diesen Zeitraum wünschenswert. Zudem müssten gerade im kirchlichen Kontext vermehrt die Stimmen der betroffenen Flüchtlinge einbezogen werden – schliesslich waren sie es, welche die Handlungen und Denkweisen auch der kirchlichen Akteure zu spüren bekamen.

Das humanitäre Engagement einzelner Menschen in den reformierten Aargauer Kreisen wird von der Autorin sorgfältig herausgearbeitet. Aber trotz des Wissens um die Notlage gerade auch der jüdischen Flüchtlinge wurde nur minimal gehandelt. So gilt denn auch zu guter Letzt für die hier ins Blickfeld genommene Institution und ihre Mitglieder während dieser kritischen Jahre, was der ehemalige SIG-Präsident Rolf Bloch einmal hinsichtlich des schweizerischen Staats für diese Zeit aussprach: dass die



Schweiz zwar nicht schlechter behandelt hätte als vergleichbar andere, aber eben auch nicht genügend besser.

*Barbara Lüthi (Basel)*

**FARHAD KHOSROKHAVAR,  
OLIVIER ROY  
IRAN: COMMENT SORTIR  
D'UNE REVOLUTION RELIGIEUSE**

SEUIL, PARIS 1999, 287 P., FF 130.–

**GUDRUN KRÄMER  
GOTTES STAAT ALS REPUBLIK  
REFLEXIONEN ZEITGENÖSSISCHER  
MUSLIME ZU ISLAM, MENSCHEN-  
RECHTEN UND DEMOKRATIE  
(STUDIEN ZU ETHNIZITÄT,  
MENSCHENRECHTEN  
UND DEMOKRATIE, BD. 1)**

NOMOS, BADEN-BADEN 1999, 362 S., FR. 89.–

Entgegen teils hysterischen Befürchtungen im Westen wurde das islamistische Schlagwort, Islam sei Religion und Staat, bisher nur in einem einzigen Fall in die Realität umgesetzt. Doch gerade Iran befindet sich 22 Jahre nach der islamischen Revolution und der praktischen Anwendung von Khomeinis Konzept der «Herrschaft des Religionsgelehrten» in einer tiefen Sinnkrise. Manche Beobachter erklären den politischen Islam bereits für gescheitert. Auch der Soziologe Khosrokhavar und der Politologe Roy formulieren gleich im Vorwort ihres Buches die Prämisse, der Machtbesitz habe zu einer schleichenden Säkularisation geführt und Iran befinde sich heute im Stadium des «Postislamismus». Um dies zu belegen, entwerfen sie ein wahres Panoptikum der iranischen Gesellschaft und ihrer Entwicklung seit 1979. Nachdem die Gründe der Revolution, wie der radikale soziale und wirtschaftliche Wandel seit dem Ölboom sowie ihre Phasen von der Herr-

schaft Khomeinis über die Präsidentschaft Rafsandjanis bis zur Wahl des Reformers Khatami referiert wurden, kommen die Autoren rasch auf ihr Grundthema – den durch die eigene Revolution zutiefst erschütterten Islam. Dessen Krise beginnt beim klerikalen Establishment, da die religiösen Autoritäten neben Khomeini kaltgestellt wurden oder apolitisch sind, während die an der Macht befindlichen Mullahs wenig theologische Reputation besitzen. Nicht hochrangige Ayatollahs, sondern der nicht zu ihrem Kreis gehörende, aber von Khomeini eingesetzte Geistige Führer Khamenei und ein von ihm ernannter Rat bestimmen heute, was islamisch ist und was nicht. Der mittlere Klerus wurde durch Postenvergabe quasi verstaatlicht und die Verbindung zu den schiitischen Zentren ausserhalb Irans (zum Beispiel im Irak) ist gestört. Schlimmer noch – die Politisierung der Religion führte zu einem Verlust an Transzendenz, weshalb iranische Moscheen oft leerer sind, als solche in Istanbul oder den *banlieux* von Paris. Religion (nicht Glaube!) wird von Teilen der Bevölkerung mit dem Staat gleichgesetzt und für dessen Fehler behaftet.

Die intellektuelle Opposition, teils Laien, teils reformwillige Kleriker, stellt das Primat des Islam nun keineswegs in Frage, sondern sucht den Ausweg im Konzept einer «religiösen Bürgergesellschaft». Das Autorenduo untersucht detailliert die vorhandenen Ansätze, deren Kritik die Methodik westlicher Philosophie, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften verwendet, jedoch aus einem spezifisch islamischen Verständnis argumentiert und anknüpfend an iranische Traditionen. Konsens besteht v. a. darüber, dass vor der absoluten Souveränität Gottes alle Menschen gleich sind, weshalb die herrschenden Religionsexperten durch Wahlen legitimiert sein müssen.